Petrivision „Störungen: Kunst“**4. März 2017**

Es ist wahrscheinlich nie geschehen, was Kirche und Kultur in diesem Jahr so überschwänglich feiern. Dass da an einem 31. Oktober ein Augustinermönch, mit einem Hammer und mit 95 Nägeln bewaffnet, zum Portal der Wittenberger Schlosskirche schritt, um dort mit ohrenbetäubenden Schlägen eine zeitgeschichtliche Wende zu verkünden. Diese Zeichenhandlung ist nach Meinung der meisten Historiker nicht mehr als eine Legende. Luthers Thesen sind durchaus gewagt, aber auch schrecklich redundant, bisweilen sogar fad, und weit von seinen späteren gedanklichen und sprachlichen Höchstleistungen entfernt. Und doch hat eben diese eine dem Reformator zugeschriebene Aktion sich ins kollektive Gedächtnis eingebrannt, weil sie in ihrer performativen Störungsmacht so unerhört laut und unübersehbar prophetisch daherkam.

Mit der angeblichen Wittenberger Performance wurde Luther zum Erben der biblischen Propheten gekürt, die sich nicht damit begnügten, nur Sprachrohre Gottes zu sein. Jesaja, der drei Jahre lang nackt durch die Lande wandelte, um die Blöße Israels zu demonstrieren. Jeremia, der sich ein Joch auflegen ließ. Ezechiel, der, bevor er zur Verkündigung anhub, eine ganze Schriftrolle verspeiste. Und Erzvater Mose, nicht zu vergessen, der die goldene Kunst-Installation eines enttäuschten Volkes dekonstruktivistisch pulverisierte und den Abtrünnigen davon zu trinken gab. Propheten sind Störer aus Berufung.

Ist Religion eine Kunst? Das ist umstritten. Ohne Zweifel war die Religion Jahrtausende lang das narrative Gefäß für nahezu jedes künstlerische Treiben. Bedenken wir all die Werke in Bild und Schrift und Klang, die eigens für die Kultstätten, Tempel und Kathedralen erschaffen wurden. Die sich insonderheit wiederum kunstaffiner Motive ihrer mythischen Basis-Erzählungen bedienten: ðdramatisch verstörender Motive, vor allem, wie der Kreuzigung auf Golgatha, diesem höchst ambivalenten tragödienschweren Happening samt

komödiantischem Nachspiel am dritten Tage nach der Vernissage. Variierende Adaptionen im zwanzigsten Jahrhundert, wie etwa die Performances von Nitsch, Abramović oder Flatz, blieben trotz ihrer schmerzhaften Eindringlichkeit blass gegenüber dem Original.

In der Moderne hat sich die Kunst von ihrer Bindung an die religiöse Tradition zunehmend emanzipiert. Gemeinsam mit der Wissenschaft hat sie in Hinsicht auf das Trachten nach Wahrheit die Religion inzwischen abgelöst und in die Bedeutungslosigkeit verwiesen. Spätestens seit Freud werden die Adepten der früheren Störer als potentiell Gestörte betrachtet. Da ist eine Tendenz zu verzeichnen, die sich mit theologisch-wissenschaftlichen Methoden wohl nicht wird umkehren lassen, zumal die theologische Wissenschaft sich bis heute auf Axiome beruft, die sich jeglicher Empirie widersetzen. Aber gibt es vielleicht eine Chance auf ein Bleiberecht, wenn sich die Religion ihrer künstlerischen Potentiale wiederbesinnt?

Seit einigen Jahrzehnten macht sich in der Praktischen Theologie im Anschluss an einen Begriff von Umberto Eco die These breit, der Gottesdienst sei ein *offenes Kunstwerk*. Was den kreativen Gemütern unter den Geistlichen zunächst Hoffnung verhieß, erweist sich bei näherer Überprüfung jedoch als einigermaßen unsinnig. Der Gottesdienst ist vielleicht ideologisch gesehen *nach oben offen*, der Form nach aber – allen verfügbaren Varianten zum Trotz – hoffnungslos gleichförmig und geschlossen. Gelegentlich auftretende kunstwerte Störungen in gelungenen Predigten, werden mittels Gebeten und Gesängen so effektiv umnebelt und relativiert, dass sie meist nach dem Segen schon vergessen sind. Heutige Liturgien achten darauf, dass die verstörenden Potentiale sakraler Handlungen möglichst vertuscht werden. Eine Taufe hat praktisch nichts mehr mit dem ursprünglichen Ritual an der Grenze des Ertrinkens zu tun. Das Abendmahl, einst eine Abschiedsfeier mit angedeuteten kannibalischen und theophagen Zügen, ist zu einem freundlich-geselligen Imbiss verkommen. Man ist schon dankbar, wenn das störungsfrei geplante

Ritual doch einmal gestört wird. Ich denke da an einen Bischof, dem die Oblaten von der Patene fielen, der sich dann erschrocken bückte, sie wieder auflas und den Kommunikanten zum Verzehr anbot. Die aber winkten ab und suchten unerlöst, jedoch heiter gestimmt, das Weite. Ich denke an ein vierjähriges Mädchen, das sich inmitten einer erwartungsfrohen Gemeinde unter Aufbietung aller seiner Kräfte weigerte, von mir getauft zu werden. Ihrer ist das Himmelreich.

Religion ist nicht Kunst. Aber sie ist ganz bestimmt auch nicht Sicherheit im Ritual und bergender Trost, kein Sich-Umgeben mit atmosphärisch schönen Dingen, was dann allenfalls Kunsthandwerk genannt werden könnte. Wer die alten Geschichten einmal unvoreingenommen wiederliest, wird darin immer wieder Störungen und Wagnisse, radikale Perspektivwechsel und riskante *Verungewisserungen* entdecken. Nicht nur im Zeichen, vor allem auch im Wort, welches Luther ja so viel wichtiger war als alle anderen Medien. Denn das Wort kann etwas Abwesendes diskret in eine Anwesenheit transformieren. Das Wort kann sogar dem Nichts – allein durch Klang oder Buchstabenzeichen – ein legitimes Dasein gewähren. Welch eine Störung in unserer von Evidenz besessenen Welt! Dem Abwesenden zur Anwesenheit verhelfen: genau das ist Religion, das ist die Kunst der Theologie.